

***„In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg!“<sup>1</sup>***

Sehr geehrter Herr Präses!

Hohe Synode! Liebe Schwestern und Brüder!

**I. Unterwegs sein**

*„Bereitet dem Herrn den Weg!“*

Mit diesem Ruf beginnt Johannes der Täufer seine Bußpredigt in der Wüste. Er ist mir dieses Jahr schon zum Reformationsfest begegnet. Auf dem Weimarer Reformationsaltar - Sie haben das Bild auf Ihrem Platz - sehen wir, wie Johannes der Täufer unter dem Kreuz steht und mit der rechten Hand auf Jesus, den Gekreuzigten, hinweist. Dabei ist er ganz dem Mann an seiner linken Seite zugewandt. Dieser ist der Maler Lucas Cranach der Ältere. Johannes schaut ihn an, als wolle er ihm sagen: ‚Auf ihn allein, den Gekreuzigten kannst Du Dich verlassen. Ihn allein sollst Du verkündigen und bezeugen.‘ Neben Cranach steht Martin Luther, sein Finger weist auf die Schrift, die Jesus bezeugt. Und auch wir als Betrachter und Betrachterin des Bildes stehen in dieser Reihe, wenn wir uns in den Chorraum der Weimarer Stadtkirche stellen. Ich lasse gerne für Sie die Predigt zu diesem Bild mit der Bildmeditation von Superintendent Herbst drucken und auslegen, wenn Sie dem weiter nachgehen wollen.

Johannes der Täufer ist der erste Wegbereiter Jesu.

Mit seinem Ruf nimmt er wortwörtlich den Ruf des 2. Jesaja auf: *„In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg; in der Steppe richtet eine Straße für unseren Gott!“<sup>2</sup>*

Die das zuerst gehört haben, das Volk Gottes im Exil in Babylon, sie haben vor Augen, was das heißt. Oft und oft haben sie Götterprozessionen erlebt. Wir können heute noch die Paradedstraße Nebukadnezars im Pergamon-Museum in Berlin bestaunen. Vor aller Augen ist die Göttin aus ihrem Heiligtum durchs Ishtar-Tor in die Stadt hineingezogen, auf einem Prachtweg aus kostbaren Fliesen, von hohen Mauern rechts und links geschützt, Mauern, die mit Relieffliesen verziert sind, in Farben, die bis heute beeindruckend sind.

Ein Weg für den König und seine Götter. Einen solchen Weg haben die Exilierten in Babylon vor Augen, wenn Jesaja ruft: *„Bereitet dem Herrn den Weg!“*

---

<sup>1</sup> Jes 40,3

<sup>2</sup> Ebd.

Aber wie anders ist dieser Weg! Auch er kann nicht groß und gerade und eben genug sein. Allerdings, und das ist der große Unterschied: ‚In der Wüste bahnt diesen Weg und in der Steppe bereitet diese Straße!‘ Ganz anders unser Gott, wie ihn uns die Schrift bezeugt. Er geht heraus aus der sicheren Stadt und weg vom sicheren prächtigen Ort. In der Wüste, durch Wüste und Steppe will er Menschen führen ins Gelobte Land – für alle Gelobtes Land. Und dafür braucht er Wegbereiter. Ja, hoch und erhaben ist auch er. Und wird ganz anders, unser Gott. Er wird Mensch, ein Mensch, der leidet, ein Mensch, der auf Augenhöhe mit uns kommt. Damit wir unser Leben realistisch sehen – und damit wir miteinander auf Augenhöhe – auf ebener Bahn! – umgehen, dem Menschen ein Mitmensch werden. ‚Ihm bereitet den Weg, für Ihn seid Wegbereiter!‘, so ruft Johannes der Täufer.

Zeuge für ihn sein, den Gekreuzigten, allein auf ihn verweisen und ihm den Weg bereiten, das ist Aufgabe der Kirche.

Als Wegbereiterin für ihren Herrn geht auch sie heraus aus der festen Stadt und ist selbst auf dem Wege. Sie geht ihrem kommenden Herrn entgegen. So lange ist sie sein Leib auf Erden. Und so lange geht sie ihrem Ende entgegen – und zugleich auf den Anfang zu – zu einem neuen Anfang, wenn sein Reich und seine Herrschaft sichtbar für alle werden wird.

Dem Ende entgegen gehen und dabei auf einen Anfang zu, das klingt paradox – und ist der Kern unserer christlichen und kirchlichen Existenz.

Gut, dass wir dies zweimal im Kirchenjahr leben: Dem Ende entgegengehen und dabei zugleich auf einen neuen Anfang zugehen. Gut, dass wir dies Paradoxe als stimmig erleben können.

So werden die Sonntage in diesen letzten Wochen des Kirchenjahres auf das Ende hin gezählt – und nicht vom Anfang her: Vom Dritttetzten auf den Vorletzten auf den Letzten Sonntag des Kirchenjahres hin. Nach dem Ende beginnt das Neue. So sind wir unterwegs auf das Ende zu und auf einen neuen Anfang hin.

Und ebenso ist es mit Passion und Ostern. Vor der Passionszeit liegen drei Sonntage, die auf die Passionszeit zu gezählt werden. Diese Zeit, in der wir bedenken, dass Jesus auf sein Ende zu geht, sie beginnt mit dem Sonntag Septuagesimae, d. h. 70 Tage vor Ostern. So schlägt dieser Sonntag, noch bevor die Passionszeit beginnt, den Bogen hin nach Ostern: Den Anfang neuen Lebens, das Gott dem Gekreuzigten verleiht!

Wunderbar, wie das Geheimnis unseres Glaubens sich abbildet im Kirchenjahr. Das Ende und Leiden wird nicht geleugnet, ja, es nimmt großen Raum ein. Zugleich wird über dieses Zu-Ende-Gehen hinaus ein Bogen zu Neuem hin geschlagen. Das soll unsere christliche, unsere kirchliche Existenz bestimmen.

Und so ist auch der Ruf des Täufers in der Wüste zu verstehen. Indem er den neuen König, den Herrn, ankündigt, sagt er das Ende aller bisherigen Herren an.

„*In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg!*“ Als ein solcher Wegbereiter versteht sich Johannes der Täufer. Und als einen solchen Wegbereiter bestätigt ihn Jesus.<sup>3</sup> Und diesen Auftrag gibt Johannes an uns weiter: Zeuge sein.

---

<sup>3</sup> Vgl. Mt 3,3ff und 11, 7ff.

So kommt es also für die Zeuginnen und Zeugen Jesu wesentlich darauf an, dass sie Wegbereiterinnen und Wegbereiter für ihn sind. Damit sind sie selbst auf dem Weg. Und dabei gehen sie ihrem Ende entgegen. Jenseits davon liegt ein neuer Anfang. Auf ihrem Weg schon soll erkennbar sein, für welchen Herrn sie den Weg bereiten.

Dem Ende entgegen, auf einen neuen Anfang zu, das gilt auch für den Weg unserer Kirche. Und das gilt auch für den 1. Wegabschnitt als EKM, auch als EKM-Synode. Wir sind heute als I. Landessynode der EKM zu unserer letzten Tagung zusammengekommen.

„Wir gehn“, so sagten vor zehn Jahren in Halle die Synodalen der beiden Synoden der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, „Wir gehn zusammen“.

Sie haben sich auf den Weg gemacht und sind damit auf ihr eigenes Ende zu gegangen. Sie haben sich auf den Weg gemacht und jenseits des Endes einen neuen Anfang gefunden und gewagt. So haben sie zum Ausdruck gebracht, was und wer wir als Kirche sind: Wegbereiterinnen auch auf unwegsamem Gelände, Rufer, auch in der Wüste des vielerorts vergessenen Gottes.

Heute, nach zehn Jahren Föderation und nach fünf Jahren Fusion zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland halten wir inne auf unserem Weg. Denn fünf Jahre Evangelische Kirche in Mitteldeutschland heißt auch: Fünf Jahre Landessynode der EKM, fünf Jahre gemeinsam auf dem Wege. „Wir gehn zusammen.....“. Bei allem Gehen, braucht es ab und an auch eine Rast.

So halten wir heute und auf dieser letzten Tagung der I. Landessynode inne. Wir blicken zurück: Welche Wegstrecke liegt hinter uns? Welche Weg-Erfahrung? Was haben wir gesehen auf dem Weg und was beredet? Welches waren die Steigungen und schier unüberwindlich scheinenden Berge? Und was die leichten Täler? Vor allem: Inwiefern war es Wegbereitung für Ihn, unsern Herrn?

Wir halten inne und blicken zurück: und ich hoffe auch in den Gesprächen, die Sie in diesen Tagen bewegen.

Und, wir halten inne und blicken nach vorne: Wie weit können wir sehen? Welche Wegstrecke schon erkennen? Welche Wegstrecke wollen und sollen wir weitergehen? Und womit wird deutlich, dass wir Ihm den Weg bereiten?

Wir halten inne. Solches Innehalten möge uns stärken und Kraft geben; so dass wir getröstet und gestärkt uns aufmachen und die nächste Wegstrecke gehen.

## **II. Die EKM auf dem Wege: Innehalten – Rückblick - Ausblick**

### **1. Innehalten und zurückblicken**

#### **1.1. Als Gemeinde unterwegs**

Dieser Prozess „Als Gemeinde unterwegs...“ zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Beratungen als I. Landessynode. Er hat dieser ersten Wegstrecke seine besondere Prägung gegeben.

„Als Gemeinde unterwegs...“. Nach den vielen Strukturdebatten und –fragen sollten wieder mehr die Fragen und Themen der inneren und geistlichen Entwicklung unserer Kirche und ihrer Gemeinden in den Blick auch der Landessynode kommen. Die Gemeinde sollte Hauptaugenmerk der landeskirchlichen Arbeit sein, auch Hauptaugenmerk für die Landessynode. Das war die Initiative vor allem des Präses, aber auch von Ihnen ganz als I. Landessynode.

Am Anfang stand die Frage: Was sind die dringlichsten Fragen für die „Gemeinde unterwegs?“ Bei der 3. Tagung in Lutherstadt Wittenberg haben wir uns in den synodalen Ausschüssen jeweils mit drei Fragen beschäftigt:

- Was ist in den Gemeinden in den nächsten Jahren besonders zu beachten?
- Was brauchen Gemeinden an Impulsen und Hilfestellungen von der Landeskirche?
- An welchen Fragestellungen der Gemeindeentwicklung soll die Synode zukünftig schwerpunktmäßig arbeiten?

Im Ergebnis wurden folgende acht Hauptthemen identifiziert, die in den kommenden Tagungen aufgenommen werden sollten bzw. wurden. Ich nenne im Folgenden die acht Hauptthemen kurz und erinnere an ihre weitere Aufnahme.

1. Hauptthema: ‚Theologische Verständigung: Gemeinde Jesu Christi unter den mitteldeutschen Lebensbedingungen im 21. Jahrhundert‘  
Dieses Thema wurde bereits bei der nächsten Tagung in Bad Sulza aufgenommen. Dabei wurde schnell klar, dass es bereits neue Formen von Gemeinde und Gemeindegemeinschaft in der EKM gibt. So wurde beschlossen, dass ein Gemeindegemeinschaftskongress im Jahr 2012 eine gute Plattform für Wahrnehmung und Austausch sein kann und soll.

2. Hauptthema: ‚Gottesdienst und spirituelles Leben als Voraussetzung einer wachsenden Vergewisserung und Sprachfähigkeit im Glauben‘  
Bei unserer 6. Tagung im Frühjahr 2011 in Lutherstadt Wittenberg wurde in ziemlicher Kürze die Frage der Sprachfähigkeit im Glauben aus der 4. Tagung aufgenommen. Es gab eine kurze Einführung durch KR Fuhrmann zum Projekt der EKD „Erwachsen Glauben“. Vom Gemeindegemeinschaftsdienst wurden verschiedene Modelle für Glaubenskurse ausgelegt und in Einzelgesprächen vorgestellt. Leider war auf dieser Tagung der Zeitplan sehr eng, das Interesse am Thema hielt sich dementsprechend in Grenzen. Das

3. Hauptthema ‚Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angesichts des demographischen Wandels‘  
wurde v. a. im Rahmen des Papiers der Bildungskammer unter dem Titel „Familie und Kirche“ (während der 7. Tagung im November 2011) bearbeitet. Auch das Schwerpunktthema Religionsunterricht und Schulseelsorge bei der 11. Tagung im Frühjahr 2013 hat seinen Teil zur Bearbeitung beigetragen. Und ganz gewiss

gehörte zu diesem Themenkomplex auch die Beratung zur Neuordnung der Konfirmandenarbeit bereits auf der 3. Tagung im Herbst 2009.

Das

4. Hauptthema ‚Kirchenmusik zwischen Tradition und Moderne‘ ist das einzige von den acht, das wir nicht eigens in der Landessynode bearbeitet haben. Das ist schade, auch angesichts der hohen Qualität der kirchenmusikalischen Arbeit in unserer Kirche und angesichts der hohen Akzeptanz und des großen Zuspruchs.

Demgegenüber wurden das

5. Hauptthema ‚Der missionarische und diakonische Grundauftrag der Kirche‘

sowie das

6. Hauptthema ‚Das Zusammenspiel von Ehren- und Hauptamt in der Gemeinde‘

gemeinsam auf der 8. Tagung im Frühjahr 2012 in Gera bearbeitet. Hier stand die Konversionsstudie des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Theologischen Fakultät der Uni Greifswald (IEEG) im Mittelpunkt. Sie erinnern sich gewiss an die ausführliche Plenardebatte und die verschiedenen Workshops, u. a. auch zum gabenorientierten Einsatz von Ehrenamtlichen.

Auch das

7. Hauptthema: ‚Verantwortung für Menschen und Welt - Konziliarer Prozess‘

haben wir zweimal bearbeitet. Zuerst im Herbst 2012 auf unserer 10. Tagung. Der bayrische Landesbischof Bedford-Strohm, zu dessen Ratswahl ich ihm auch im Namen unserer ganzen EKM herzlich gratuliert habe, hielt den Vortrag „Mit den Augen der anderen sehen. Öffentliche Kirche in ökumenischer Perspektive“. Dazu gab es einen ausführlichen Bericht zur Arbeit der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa in dem Dokument „Frei für die Zukunft ...“, das sich die Landessynode zu Eigen gemacht hat.

In ihrem Beschluss hat die Landessynode die Gemeinden und Kirchenkreise gebeten, ich zitiere: „die Möglichkeiten ökumenischer Begegnung, ökumenischen Lernens und ökumenischer Unterstützung zu nutzen und zu erweitern.“ Als Unterstützung und Anregung wurden die Grußworte der römisch-katholischen Kirche, der Vortrag von Landesbischof Bedford-Strohm sowie die Ergebnisse der Arbeitsgruppen der Landessynode als Abrufangebot ins Internet gestellt.

Im Frühjahr dieses Jahres habe ich in meinem Bischofsbericht das Thema noch einmal aufgenommen und berichtet, wie unsere Partnerschaften und die Themen des ökumenischen konziliaren Prozesses miteinander verknüpft sind. Verschiedene Arbeitsgruppen haben im Anschluss intensiv zu einzelnen Themen gearbeitet.

Schließlich will ich das

8. Hauptthema nennen: ‚Spezielle Herausforderung für Kirchengemeinden in städtischer und ländlicher Struktur‘

Dafür waren die Präsentationen fast aller Kirchenkreise auf dem Gemeindegkongress ein Spiegelbild. Und zugleich boten sie ein Panorama der vielen und sehr verschiedenen Antworten, die Kirchengemeinden und -kreise auf diese Herausforderungen bisher finden.

Im Lauf der Tagungen kam ein weiteres Thema dazu: Sowohl bei der 5. Tagung im Herbst 2010 wie auch bei der 7. Tagung ein Jahr später wurde das Thema ‚Kirche und Geld‘ unter verschiedenen Aspekten in den Blick genommen und diskutiert: Biblisch-theologisch, mediengeschichtlich, kirchenhistorisch – und schließlich anhand der Fragestellung des Gemeindebeitrages neu aufgenommen. Zu dieser Themenstellung gehört auch die Diskussion über Handlungsfelder, die auf der 12. Tagung vor einem Jahr geführt wurde.

So lässt sich zusammenfassend festhalten:

Von den acht Themen, die zu Beginn des Prozesses identifiziert wurden, sind sechs mit eigenen Schwerpunktsetzungen auf den Tagungen besprochen worden. Der Gemeindegkongress stellte insbesondere das achte Hauptthema in den Mittelpunkt. Lediglich das Thema Kirchenmusik fand keine ausdrücklich eigenständige Befassung. Dafür wurde während des Prozesses das Thema ‚Kirche und Geld‘ neu aufgenommen.

Nun könnte man sagen: Na gut, alles wurde aufgenommen. Können wir jetzt auch eine inhaltliche Bilanz ziehen? Und wenn ja, welche?

Es war ja kein systematisch angelegtes Projekt, das zielorientiert und konsequent verfolgt wurde. Vielmehr war es ein Prozess über fünf Jahre mit unterschiedlichen Impulsen. Die einen haben stärker gewirkt, die anderen weniger. Aber was davon ist in den Gemeinden und Kirchenkreisen angekommen? Und wie hat die Landessynode das Gesamtthema selbst profiliert?

Ich will eine Art Bilanz wagen:

V. a. mit dem Gemeindegkongress im Jahr 2012 in Halle hat die Landessynode einen wichtigen und wesentlichen landeskirchlichen Impuls für ‚Als Gemeinde und Kirche unterwegs‘ gesetzt.

Wie in einem Focus kamen hier die unterschiedlichen Themen und Menschen und Gemeinden zusammen. Kirchenkreise präsentierten sich mit ihren Projekten, Workshops vertieften einzelne Aspekte und engagierte Menschen nahmen sich gegenseitig wahr. Die Menschen haben sich lebhaft ausgetauscht. Die Vorträge und Gottesdienste im Plenum haben neue Impulse gegeben. Der Kongress hat v. a. diejenigen gestärkt, die sich manches Mal vor Ort klein und wenig bedeutsam vorkommen mit dem, was sie an Neuem wagen. Die einzelnen Initiativen konnten sich selbst im Kontext und Zusammenhang der anderen sehen. Ein vielfältiges, und in der Vielfalt gemeinsames Bild entstand: Ja, wir sind auf dem Wege. Wir sind Gemeinde und Kirche unterwegs. Und auch, ja, wir sind in der EKM bei allen Unterschieden auf einem gemeinsamen Weg.

Und viele haben gestaunt: Was für eine Innovationskraft ist in allen Kirchenkreisen anzutreffen.

Mit dem Gemeindegkongress haben wir als Landessynode ein wichtiges Signal gesetzt: Die Gemeinde unterwegs soll im Mittelpunkt stehen. Die landeskirchliche

Ebene bietet eine Plattform für die unterschiedlichen Wege und Modelle, aber sie gibt kein bestimmtes vor oder gar die Richtung an. Sie gibt Impulse, ja. Aber keine Direktiven. Und die Synodalen nehmen selbst die Vielfalt der Entwicklungen wahr. Das bildet einen wichtigen Hintergrund für ihre Arbeit, z. B. die Gesetzgebungsverfahren und die Haushaltsberatungen.

Und noch etwas Wichtiges haben sowohl der Prozess ‚Als Gemeinde unterwegs‘ in der Landessynode als auch der Gemeindegkongress gezeigt: Die Papiere, die zum weiteren geistlichen Weg der Gemeinden, zur Gemeindeentwicklung und zum Gemeindeaufbau in den beiden Vorgängerkirchen der EKM erarbeitet worden sind, sind nicht vergessen. Diese beiden Papiere – ‚Gemeinde gestalten und stärken‘ und ‚Bei dir ist die Quelle des Lebens‘ – diese beiden Papiere wirken. Ihre Gedanken finden einen Weg dorthin, wo sie gebraucht werden. Ihre Ideen werden aufgenommen und erprobt. Sie geben Orientierung auf dem Weg.

Aber, diese Frage mögen Sie stellen und diese Frage habe ich mir gestellt: Hätte ein solcher Prozess nicht zielgerichteter angegangen werden müssen? Hätten wir ihn nicht stärker in den einzelnen Schritten planen und strukturieren müssen? Ist hier nicht zu viel dem Zufall überlassen worden?

Zugleich wissen wir auch, welche hohe Abwehr so genaue Vorgaben bei den Gemeinden wecken! Zu Recht. Denn sie selbst müssen ja – und können auch! – zusammen mit ihren Nachbargemeinden in einer Region etwa, Antworten finden. Es sollen ja Antworten sein, die für sie stimmen – und Antworten, die stimmig sind zu dem konkreten Auftrag, den sie jeweils vor Ort sehen. Bei den einen ist der Ausbau des Besuchsdienstes dran – bei den anderen der Ausbau der Andachten und Gottesdienste.

*So ist dies der erste Punkt meiner Bilanz:* Wir sind in einer Situation, in der neue Rezepte und Programme nicht wirklich helfen. Und wir sind in einer Situation, in der die alten „Rezepte“ und Programme nicht mehr tragen, ja, in der sie die haupt- und ehrenamtlich und nebenamtlich Tätigen bis an den Rand der Erschöpfung bringen und auf Dauer schlicht überfordern. Dass wir die bisherigen Strukturen und Arbeitsformen nur einfach immer weiter ausdehnen, ist nicht mehr bzw. nicht mehr lange möglich. Damit sind wir vielerorts an ein Ende gekommen. Ein Umbau ist dran, ein Paradigmenwechsel. Es ist dran, Gemeinde radikal – von der Wurzel her – neu zu denken.

In meinen beiden Berichten im Frühjahr 2012 und 2013 habe ich dies klar ausgesprochen. Die Resonanz in der ganzen Landeskirche war sehr groß: „Wie gut, dass es jemand ausgesprochen hat“, so erleichtert haben viele reagiert. Und zugleich fragend: „Was aber ist dann dran?“

*Das ist der zweite Punkt meiner Bilanz:* Was jeweils wie dran ist, das kann nicht von einer Stelle, gar von oben her gesagt werden. Das muss jeweils vor Ort in der konkreten Situation und Konstellation gefunden werden. Und so nehme ich es auch wahr. Dort, wo Menschen vor Ort jeweils selbst das erproben, was sie in ihrer Situation für richtig halten, dort tritt Entspannung ein. Es muss noch nicht einmal sein, dass die Beteiligten weniger arbeiten. Aber: Sie arbeiten anders. Sie erleben

ihren Dienst als stimmig. Sie können damit andere ansprechen, auch solche Menschen, die bisher nicht mitarbeiten konnten oder wollten.

Wie sind wir darin Zeuginnen und Zeugen des Gekreuzigten?

Ich bin überzeugt, darin, dass wir nicht Macherinnen und Macher sind, eher Impulsgeber und solche, die aufmerksam wahrnehmen und unterstützen, was der Glaube wirkt, wie Menschen neu mit der Botschaft von Gottes freier Gnade angesprochen werden.

Diesen Abschnitt über den Rückblick auf den Prozess ‚als Gemeinde unterwegs‘ möchte ich schließen mit einem Wort des Kirchenvaters Augustinus. In der Auslegung zu Psalm 34 schreibt er über den Weg und Gottes Geleit:

„Er tröstet uns auf dem Wege, nur müssen wir uns bewusst sein, dass wir auf dem Wege sind. Denn dieses ganze Leben und alles, was du brauchst, soll eine Hütte dem Wanderer sein, nicht ein Haus dem Bewohner.

Bedenke, ein Stück des Wegs liegt hinter dir. Wenn Du verweilst, sei es, um dich zu stärken, nicht aber um aufzugeben.“<sup>4</sup>

Zum Rückblick gehört noch ein zweiter roter Faden, der viele unserer Sitzungen geprägt hat: Die Menschen und: die Wahlen!

## 1.2. Wegbegleiter

An erster Stelle ist hier die Synode selbst zu nennen. Sie sind die Wegbegleiter auf der ersten Wegstrecke der EKM. Synode – einen gemeinsamen Weg suchen und finden und gehen, nichts anderes heißt ja dieses Wort. Und dieser Geist des gemeinsamen Weges hat diese Synode geprägt. Bei allem, was kontrovers und schwierig war.

Besonders schwer und schmerzlich war, auch daran will ich erinnern, als wir den, der wie kaum ein anderer sich entschieden für diesen gemeinsamen Weg eingesetzt hat, unseren Bruder, Präses Wolf von Marschall durch einen schlimmen Unfall verloren haben. Ich werde nie vergessen, wie wir auch den Schmerz darüber teilen konnten. Ebenso wie den Schmerz über den überraschenden Tod von Bruder Dr. Bernd Schalbe.

*Lassen Sie uns dieser beiden von uns Heimgegangenen noch einmal gedenken.  
Bitte stehen Sie auf.*

*Du Gott des Lebens, wir danken dir, dass du die beiden Brüder Wolf von Marschall und Bernd Schalbe in unser Leben als EKM gelegt hast. Wir befehlen sie deiner Güte. Halte und bewahre sie, bis wir uns dereinst vor deinem Angesicht wieder sehen. Amen.*

Manche Synodalen der ersten Stunde mussten aus verschiedenen Gründen ihr Amt aufgeben, Stellvertreter konnten nachrücken. Gut, wie unser Miteinander wachsen konnte auch bei solch starken Wechseln. Und gut, dass Sie, Bruder Herbst, ihre

---

<sup>4</sup> Aurelius Augustinus: Ennaratio in Ps 34, sermo I,6 (= Aug. En. Ps. 34,1.6)

Erfahrung in der Leitung einer Synode so schnell und verlässlich als unser zweiter Präses einbringen.

Wir haben viel Grund zu Dankbarkeit – bei allem, was schwierig war und schmerzt.

Neue Wegbegleiter in der EKM, das sind auch die Mitglieder von Bischofskonvent und Kollegium. Wie viele Wahlen hat diese I. Landessynode zu bewältigen gehabt?! Bereits in der konstituierenden Sitzung im Januar 2009 wurde der erste neue Regionalbischof für den Propstsprengel Stendal-Magdeburg gewählt. Dann, in der 2. Sitzung, die Wahl der Landesbischöfin. Weitere Wahlen folgten, auf so gut wie jeder Synodentagung zwischen 5. und 10. Tagung. Fünf Regionalbischöfe, darunter eine Frau, und drei Dezernenten, auch darunter eine Frau, wurden von dieser I. Landessynode gewählt. Das war nicht immer einfach. Es bedeutete für die Menschen im Nominierungsausschuss viele zusätzliche Sitzungen und z. T. fast eine Zerreißprobe zwischen der Perspektive aus dem Propstsprengel und der Perspektive aus der Landeskirche.

Mit den fünf neuen Propstsprengeln ist in der größer gewordenen Landeskirche ein jeweils überschaubarer näherer Bereich geschaffen. Das füllt sich mit Leben – auch dank der Pröpstin und der Pröpste.

Ja, Gemeinde und Kirche unterwegs braucht Menschen, die besonders nach dem Weg fragen, auf den Weg achten und Wegbegleitung sein können, wo nötig und wo gefragt.

Und sie braucht Menschen, die das Ganze und seine Ordnung und Regelmäßigkeit im Blick haben. Auch das Kollegium, wie der Bischofskonvent, ist nach den Wechseln gut zusammen gewachsen. Immer wieder staune ich über den Geist der Geschwisterlichkeit und des Miteinanders, nicht ungestört, aber in der gemeinsamen Verantwortung doch stark und stärker als Störungen.

Dies gilt auch für den Landeskirchenrat, in dem die Perspektiven zusammen fließen und Menschen mit ganz unterschiedlichen Verantwortungen zu einem gemeinsamen Blick kommen sollen und wollen.

Schließlich, lassen Sie mich dies als dritten und letzten Aspekt in diesem Rückblick nennen:

### 1.3. Wegweiser und Regeln für unterwegs

Der Haufe, der da auf dem Weg ist, soll ja nicht ganz ungeordnet gehen. Es braucht gewisse Regeln und Ordnungen. Vieles war in den beiden früheren Landeskirchen gewachsen und vertraut und bewährt. Es war nicht immer einfach, sich auf neue, gemeinsame Ordnungen zu verständigen. Und es ist gut, dass wir eine solche zentrale Regelung wie das Finanzgesetz nach so kurzer Zeit überprüfen und nach Korrekturbedarf fragen.

Wie sind wir darin, in Wegbegleitung und Wegweisung, Zeuginnen und Zeugen des Gekreuzigten?

Das ist für diesen Abschnitt schon schwerer zu beantworten. Ich will es tun mit dem Wochenspruch aus 2. Kor 5,10, der für mich ein großer Trost ist: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“

Ja, das ist ein großer Trost und macht uns frei: Dass wir uns nicht wechselseitig Richter sind.

## **II. 2. Innehalten und Ausschau halten**

### 2.1. Sich bewegen in komplexem Gelände – Der wissenschaftliche Fokus

Was wir im Rückblick erkennen, gilt auch für unser Ausschau halten: Wir können beim Gehen eines Weges nicht vorher wissen, was unterwegs für gute Lösungen entstehen werden.

Das mag jetzt in Ihren Ohren wie eine Floskel klingen. Doch darin liegt eine tiefe Wahrheit, die wir nicht ernst genug nehmen können beim Ausschau halten. Vor wenigen Wochen ist mir eine wissenschaftliche Reflexion aus der Prozesstheorie und Komplexitätsforschung begegnet, die diese Wahrheit sehr einleuchtend belegt und die ich Ihnen in der gebotenen Kürze für unseren Ausblick heute darstellen möchte. In ihrem jüngst erschienen Band „Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität“<sup>5</sup> legt das Gemeindeglied der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, das seit 2008 im Zinzendorfhaus in Neudietendorf seinen Sitz hat, ein bemerkenswertes Buch vor. Sein Leiter, Direktor Professor Dr. Reiner Knieling und Studienleiterin Pfarrerin Isabel Hartmann stellen darin die These auf, dass wir in der Kirche sehr häufig Entscheidendes verwechseln. Wir verwechseln, so ihre These, „komplizierte Probleme“ mit „komplexen Problemen“. Deshalb geraten wir mit unseren Problemlösungsstrategien leicht in Sackgassen.

Ich will Ihnen ein Beispiel sagen: ein *kompliziertes* Problem ist etwa die Frage, wie die Personal-, Stellen- und Haushaltplanung eines Kirchenkreises so bearbeitet werden kann, dass auch für eine mittelfristige Perspektive, sagen wir, bis 2025 eine belastbare Lösung gefunden wird. Das ist kompliziert, das ist anspruchsvoll und allen Schweiß der Edlen wert. Hier hilft der bewährte Dreischritt ‚Wahrnehmung der Fakten – Analyse – Reaktion‘<sup>6</sup>.

*Im Unterschied dazu* ist ein *komplexes* Problem die Frage, wie wir diese Stellen und die ganze Weggemeinschaft inhaltlich gestalten, wenn sich zeigt, dass wir uns mitten in einem gesellschaftlichen Paradigmen-Wechsel befinden.

So macht die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft darauf aufmerksam, dass immer mehr Menschen sich heute als „religiöse Akteure“ verstehen und immer weniger Menschen sich als rein passive Empfänger bzw. Empfängerinnen eines „Angebots“ sehen wollen. Wir werden nicht danach gefragt, ob wir diesen Paradigmenwechsel gutheißen oder nicht. (In Klammern: Wir haben viele gute Gründe, ihn gut zu heißen und zu begrüßen!) Dieser Paradigmen-Wechsel im Selbstverständnis vieler Menschen findet einfach statt, zur Not auch ohne uns. Doch das wäre schade. Wir sind gefragt, ob und wie wir uns für diese Entwicklung öffnen,

---

<sup>5</sup> Gütersloh 2014.

<sup>6</sup> Vgl., auch zum Folgenden, ebd., 14

dass Menschen mitgestalten wollen, und wie wir als Gemeinde so leben, dass es kompatibel ist mit dieser tiefgreifenden gesellschaftlichen Verschiebung im Selbstverständnis vieler Menschen. Das hat auch Konsequenzen für die inhaltliche Ausgestaltung unserer Stellen. Daran schließt sich die nächste Frage an: Wie gelingt es uns, dass auch in zwanzig Jahren noch gut begabte Menschen gern und ihr Leben lang darin arbeiten möchten? Sie hören schon, das ist eine *komplexe* Fragestellung, hier hilft der gewöhnliche Dreischritt: ‚Wahrnehmung der Fakten – Analyse – Reaktion‘ nicht mehr weiter. Hier bewegen wir uns in einem Gelände, das sich selbst ständig bewegt. Da wird es schwierig mit einer einfachen Navigation von Problem A zu Lösung B.

Erschwerend kommt unsere bisherige gute Erfahrung hinzu. Wir haben als Kinder unserer Zeit alle miteinander durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gelernt, dass viele Probleme aus dem *komplizierten* Terrain in den letzten 200 Jahren gelöst werden konnten. Deshalb sind wir versucht, alles für ‚*kompliziert*‘ zu halten und damit für prinzipiell lös- und machbar, auch in der Kirche.

Der Dreischritt für die *Bewegung im komplexen Gelände* nach Hartmann / Knieling ist aber ein anderer. Er lautet: Probieren – Wahrnehmen – Reagieren.<sup>7</sup> Ich zitiere: „Auf komplexem Terrain ist die Lösung nicht vorhersagbar, sondern sie entwickelt sich auf dem Weg. ... Auf dem gemeinsamen Weg von Versuch und Irrtum und Reflexion und neuem Versuch und Irrtum *tauchen Ideen auf, erwachsen Lösungswege und Handlungen.*“<sup>8</sup> Der Fachbegriff in der wissenschaftlichen Debatte dafür ist „Emergenz“ – von lateinisch: *emergere*, d. h. „auftauchen (lassen)“ bzw. „entstehen“. Diese Emergenz bedeutet, ich zitiere weiter, „dass das, was sich entwickelt, mehr ist als die Summe der einzelnen Teile, aus denen es besteht“<sup>9</sup>. Das bedeutet: Dass Menschen gern und ihr Leben lang haupt- und ehrenamtlich in unserer Kirche auch im Jahr 2025 mitarbeiten möchten, muss emergieren – das können wir nicht in noch so komplizierten Stellenberechnungsformeln planen. Das wäre einfach mit der falschen Sonde an der falschen Stelle gebohrt. Es braucht die richtige Sonde für die jeweilige Stelle und komplexes Terrain ist nicht kompliziertes Terrain und umgekehrt.

Reiner Knieling und Isabel Hartmann plädieren in ihrem Buch für die „Förderung einer *Kultur*, in der Lösungen entstehen können, die nicht einfach aus dem Repertoire des Bestehenden generiert werden, sondern aus der Komplexität selbst heraus emergieren.“<sup>10</sup>

Sie beschreiben Aspekte dieser emergenz-freundlichen Kultur. Dazu gehören Dinge, mit denen wir uns erst anfreunden müssen. Es sind Dinge wie:

- *Zaudern und Innehalten*: Ich zitiere: „Zaudern ist ein erster Schritt, die Komplexität als solche ernst zu nehmen. Zaudern hegt Verdacht gegen Lösungen, die den Eindruck der Machbarkeit erwecken. ... Zaudern ist eine *geistliche* Haltung, die aus dem Vertrauen auf Gott erwächst“<sup>11</sup>

---

<sup>7</sup> Ebd. 15ff.

<sup>8</sup> Ebd. 16. Hervorhebungen I. J.

<sup>9</sup> Ebd. 35.

<sup>10</sup> Ebd. 64. Hervorhebung I.J.

<sup>11</sup> Ebd. 132-137, das Zitat 136f, Hervorhebung I.J.

- *Intuition*: Durch Gespür den Dingen auf die Spur kommen. Die Intuition hat – auch in der Kirche – häufig keine gute Presse, wer von „Intuition“ redet, macht sich verdächtig, ein Schwärmer zu sein. Die wissenschaftliche Debatte, z. B. in der Bildungsforschung, aber auch in der Ökonomie und in der Philosophie ist hier weiter. Für bestimmte Fragestellungen ist Intuition ein sehr präzises Werkzeug.<sup>12</sup>
- Und ein 3. Aspekt: *Netzwerkorientierung* für die Bewegung im komplexen Gelände: Netzwerke brauchen nicht initialisiert werden, sie sind bereits vorhanden. Netzwerke haben keine Grenzen und keine Formalitäten. Sie basieren auf Vertrauen. Sie sind in komplexen Problemlagen handlungsfähig, allerdings ohne auf 100 %-Lösungen fixiert zu sein. 80 % genügen. Das entlastet den Blick und lenkt ihn auf Vorhandenes. Netzwerkorientierung unterstützt das Hören auf Gottes Geist. Sie macht Gemeinde und Kirche durchlässig für Neue und Neues. Netzwerke müssen nicht „gesteuert“ werden. Vertrauen genügt. In Netzwerken, auch in unseren bestehenden kirchlichen Netzwerken ereignet sich am ehesten eine – für beide Seiten! – heilsame<sup>13</sup> Begegnung, z. B. auch zwischen Gläubigen und Konfessionslosen.<sup>14</sup>

Ging es Ihnen beim Zuhören auch so? Ich habe mich gefragt, ob wir als Synode im Prozess ‚Als Gemeinde unterwegs...‘ nicht schon diesen Weg des Probierens – Wahrnehmens – Reagierens gegangen sind, jedenfalls tastend und suchend.

## 2.2. Visitation als Wegbegleitung

Unsere neue Visitationsordnung könnte hier eine wichtige Rolle spielen. Wenn die Visitationskommissionen nicht mehr Lösungen empfehlen; wenn sie vielmehr mit den Visitierten gemeinsam wahrnehmen, welche Menschen und Ressourcen und Herausforderungen konkret vor Ort sind, was probiert worden ist und wie möglicherweise reagiert werden könnte.

Die neue landeskirchliche Visitationskommission hat mit ihrer Arbeit begonnen. Sie hat alle Visitationsgruppen in den fünf Propsteien eingesetzt, die ihrerseits ihre erste Visitation mit dem Schwerpunkt ‚Zusammenarbeit in Regionen‘ in den Kirchenkreisen planen.

Außerdem hat die landeskirchliche Visitationskommission eine Art ‚Starterpaket‘ für alle Visitationsgruppen und -kommissionen erarbeitet. In ihm werden in den nächsten Wochen folgende Unterlagen weitergegeben:

- Sieben Leitfragen zur Erarbeitung eines kurzen Eröffnungsberichts
- Hinweise für das Mitwirken fachkundiger Menschen in Visitationsgruppen und -kommissionen
- Hinweise zur systematischen Auswertung von Visitationsberichten
- „Zehn Regeln für den Mediator, wie die Ambiguität zu wahren ist“ – als Regeln für unterstützende Kommunikation

<sup>12</sup> Vgl. ebd., 138-151.

<sup>13</sup> Die Religion wird vor Weltferne bzw. religiöser Deformation bewahrt und die Säkularität vor Selbst-Verabsolutierung. Vgl. ebd., 212.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., 200-217.

- Muster für einen Visitationsbericht
- Muster für einen Revisionsbericht
- Ein Hinweis auf eine Fortbildung Visitationskompetenz

Zum Dritten hat sie selbst eine Visitationsgruppe unter Vorsitz von Propst Kamm eingesetzt mit dem Auftrag, die landeskirchlichen Tagungsstätten zu visitieren.

Und: Die landeskirchliche Visitationskommission hat selbst eine Visitation noch einmal aufgenommen, die schon einige Zeit her ist, von der her aber noch Fragen und auch Verletzungen auf Seiten der Visitierten offen waren, die Visitation des Schniewindhauses in Schönebeck/Elbe. In einem Gespräch diese Woche konnte Vergangenes, aber auch Aktuelles im Verhältnis zwischen Landeskirche und dieser Gemeinde besonderer Art benannt und die Visitation, so hoffe ich auch, zu einem inneren Abschluss gebracht werden.

### 2.3. Erprobungsräume stärken

Wenn wir die Wegstrecke vor uns in den Blick nehmen als eine auf komplexem Gelände, dann erscheint stimmig, was uns morgen im Tagesordnungspunkt 6 vorgestellt wird. "Als Gemeinde unterwegs...': Erprobungsräume – ein Gemeindeentwicklungsprojekt der EKM", so ist er überschrieben.

Aus dem Bericht aus dem Landeskirchenrat kennen Sie bereits das Vorhaben, dort ist es grob skizziert. Morgen wird es Ihnen ausführlich vorgestellt und ich will nicht vorgreifen – aber im Voraus schon gerne unterstützen.

*„Bereitet dem Herrn den Weg! In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg und in der Steppe ihm eine Straße!“* Das, hohe Synode, mag und kann wohl heißen, dass wir ihm die Leitung und Begleitung unseres Weges getrost anvertrauen – und uns immer wieder aufmachen können aus vertrauten und sicheren Orten.

Und es bedeutet, dass wir uns von ihm Menschen anvertrauen lassen und ihnen Begleiterin und Begleiter werden, Menschen, die auf Wüstenwegen und in Steppen unterwegs sind, sei es auf der Flucht, sei es in anderen Leiden.

## **III. Menschen auf dem Wege**

### 1.1. Flüchtlinge und Asylsuchende

Am Abend des 28. Oktober, einem Dienstag, saßen wir mit den Geschwistern der Bistumsleitung Erfurt im Augustinerkloster beisammen zum jährlichen ökumenischen Kontaktgespräch. Die beiden Beauftragten bei Landtag und Landesregierung, Oberkirchenrat Wagner und Herr Weinrich, berichteten von der kurzfristigen Anfrage aus dem Innenministerium, übers Wochenende, Freitag bis Montag, Flüchtlinge in kirchlichen Räumen unterzubringen, mindestens für 50 Personen innerhalb einer einzigen Hauseinheit und mit der Möglichkeit einer Zentralversorgung. ‚Unmöglich‘, dachten wir alle. Von Dienstag auf Freitag.

Die Schwierigkeiten des Freistaats Thüringen, für die gewachsene Anzahl von Flüchtlingen ausreichend dezentrale Unterbringungen zu finden, sind seit langem bekannt. Eine Reihe von Kirchenkreisen hatte deshalb bereits vor einem Jahr auf die Bitte des Thüringer Innenministeriums reagiert und den Landratsämtern Wohnungen bzw. Häuser zur Flüchtlingsunterbringung angeboten. Bisher waren diese Angebote aus unterschiedlichen Gründen nicht angenommen worden. Sollte es jetzt gelingen? Mit diesen erschwerten Bedingungen?

Keine 24 Stunden später, am 29.10. um 14.47 Uhr erhielt ich folgende Email:

„Vom 31.10. bis 7.11.2014 werden 45 Asylbewerber in das Neulandhaus aufgenommen

Sehr geehrte Frau Landesbischöfin,

nach sehr erfreulichen Gesprächen und der großen Bereitschaft aller Beteiligten (Karin Joelsen, das ist die Leiterin vom Neulandhaus, Propst Stawenow, Dezernat B) sind wir zu einer Vereinbarung gekommen, vom 31.10. - 7.11. 45 Asylbewerber (Familien, die schon länger in Eisenberg wohnen) in das Neulandhaus aufzunehmen. Die organisatorischen und finanziellen Fragen sind geklärt.

Nun hoffe ich, dass über Propst Stawenow die Eisenacher Kirchengemeinde und die Diakonie das Unternehmen unterstützt.

Ein gutes Zeichen im Vorfeld des Reformationstages!

Christhard Wagner Oberkirchenrat“

Weit über den erhofften Kreis hinaus wurden Menschen und Gruppen gewonnen, die Flüchtlinge zu besuchen, in vielerlei Hinsicht zu unterstützen und in der Nachbarschaft um Verständnis zu werben.

„*Bereitet dem Herrn den Weg*“, das wurde ganz praktisch. Im Bericht über den Aufenthalt der Flüchtlinge im Neulandhaus vom 31.10. bis 10.11.2014 wurde deutlich: Den Menschen, die hier den Weg der Freundlichkeit bereitet und die Straße der Mitmenschlichkeit beschritten haben, denen sind die Schicksale der Flüchtlinge nahe gekommen, Schicksale, die man sonst nur erahnt, die aber hinter den Zahlen zu verschwinden drohen.

Zugleich ist deutlich geworden, wie sehr die Landesaufnahmestelle in Eisenberg (aber auch in anderen Gemeinschaftsunterkünften in Thüringen) mit der Grundversorgung der vielen Menschen in mancher Hinsicht überlastet scheint. Dies wurde mir auch vom Träger der Sozialarbeit dort bestätigt. Es gibt Probleme bei der Unterbringung, bei der Qualität und an manchen Tagen auch der Menge des Essens sowie bei der Versorgung mit warmer Kleidung. Auch die Warmwasseraufbereitung ist nicht für eine so große Zahl von Menschen ausgelegt, die Duschen sind oft kalt, der Ton manches Mal sehr ruppig. Auch die medizinische Behandlung ist, nach einer Erstuntersuchung, oft unzureichend, auch durch Ärztemangel.

Insgesamt fehlt es an Beratungskapazität, auch in den Kommunen, an Sozialberatung wie an unabhängiger Verfahrensberatung. Das heißt nicht, dass es keine solche gibt, aber nicht genügend.

In allen diesen Bereichen braucht es dringend Abhilfe.

Dabei ist mir sehr wichtig, ausdrücklich den Menschen zu danken, die hauptberuflich in den Behörden und Unterkünften mit bestem Willen dafür arbeiten, die vielen

Menschen einigermaßen unterzubringen, sei es in der sozialen Betreuung oder in der Küche oder im Wachschatz!

Was die Unterkunftspolitik betrifft, kann ich im Vergleich der beiden Bundesländer sagen, dass sich in Sachsen-Anhalt die, wenn und so bald als irgend möglich dezentrale Unterbringung und die grundsätzliche Unterbringung von Familien in Wohnungen, besser bewährt haben als die großen Gemeinschaftsunterkünfte in Thüringen.

Hier hoffe ich, dass eine erneute politische Diskussion zur Willkommenskultur und Wegbereitung nachhaltige Veränderungen für die z. T. schwer traumatisierten Menschen bringt.

*„In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg.“* Er selbst begegnet uns in den Menschen in Not und braucht uns als Mitmensch. Dass immer wieder neu der Mensch dem Menschen ein Mitmensch werde.

Hohe Synode, ich bin sehr froh darüber, wie sich das Klima in unserem Land gegenüber Fremden und Flüchtlingen verändert. Wer Angst und Abwehr, gar Hass auf sie schüren will, hat es zunehmend schwer. Immer öfter, so vor einigen Wochen z. B. in Suhl, gelingt es kirchlichen und anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen, schneller zu sein als fremdenfeindliche Menschen, die über facebook oder andere Netzwerke die Einwohner gegen die Einrichtung von Flüchtlingsunterkünften mobilisieren wollen. Ich danke allen, die sich hier engagieren und Freundeskreise bilden. Es sind Freundeskreise, die die Freundlichkeit Gottes aufscheinen lassen, die sich leiten lassen von der unverletzlichen Würde jedes seiner Geschöpfe, unabhängig von Religion und Herkunft.

Und es gibt sehr viele solcher Freundeskreise, die durch hauptamtliche Sozialarbeit, ganz oder teilweise von den Kirchenkreisen finanziert, professionell begleitet werden. Ich nenne die Orte, die mir, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, genannt worden sind: Henneberger Land und Hildburghausen-Eisfeld, Magdeburg, Erfurt, Greiz, Halberstadt, Arnstadt, Nordhausen, Mühlhausen, Stendal, Jena, Weimar, Schmölln, Herzberg, Burg, Eisenach, Gotha, Gera, Halle, Rudolstadt, Suhl war schon genannt.

Die Freundeskreise sind in ökumenischer Verbundenheit und mit vielen Menschen, die nicht Christen sind, aktiv. Wegbereitung verbindet. Ich danke allen, die hier aktiv sind. Und ich bitte die Kirchengemeinden und Kirchenkreise, sich hier weiter, auch ehrenamtlich, zu engagieren und so ihren Teil zur Wegbereitung beizutragen.

Aus dem Kirchenkreis Altenburger Land hat mich ein längerer, sehr beeindruckender Bericht über die konkrete Arbeit erreicht. Ich möchte hier nur eine Passage zitieren, allerdings den Anfang nachtragen, indem es, ich zitiere jetzt aus dem Gedächtnis, heißt: Der Aufruf der Landessynode im Mai diesen Jahres für verfolgte Christen zu beten und sich einzusetzen, hat das Engagement in unserem Kirchenkreis für die Flüchtlinge verstärkt. Und jetzt das direkte Zitat: „Die Arbeit in diesem Bereich ist für unsere Kirchengemeinden immer auch ein geistliches Thema. Dies wird im Gottesdienst sichtbar. Es wird vermehrt und konkreter für Flüchtlinge im eigenen

Sozialraum gebetet. Kirche Christi zeigt sich im Hören auf Gottes Wort, im Reden mit Gott, im Gebet und im Handeln der tätigen Nächstenliebe.

Diese Arbeit ist möglich durch die Bereitstellung von Mitteln aus dem Strukturfond durch die Kirchengemeinden des Kirchenkreises. Die Bereitstellung der Mittel von über 100T€ im Rahmen der jährlichen Haushaltsberatungen spiegelt die Verwurzelung des diakonischen Anliegens und die Bereitschaft der Christen im Altenburger Land sich auch mit ihren finanziellen Mitteln einzubringen, deutlich wieder.“

*„Bereitet dem Herrn den Weg!“*

Dazu gehört u. U. auch ein Kirchenasyl. Es ist ein rechtlich schwieriger Bereich, um nicht zu sagen, eine Grauzone. Wir sind froh, dass der Staat diesen Graubereich zulässt, wenn auch mit deutlichen Anfragen.

Denn die Zahl der Kirchenasyle hat sich deutlich erhöht, aktuell sind es acht oder neun in unserer Kirche. Jedes einzelne ist eine große Herausforderung für alle Beteiligten, keines wird leichtfertig übernommen. Ich bin froh, dass Frau Albert vom LKÖZ als unsere Migrationsbeauftragte die Kirchengemeinden besonnen und sachgerecht berät, zum Teil jede Woche mehrfach.

Im Unterschied zu früher sind so gut wie alle Kirchenasyle sog. ‚Dublin-III-Fälle‘. Die Dublin-Verordnung besagt: Flüchtlinge können nur in dem Land in Europa einen Asylantrag stellen, das sie zuerst betreten. Wenn sie weiterreisen, z. B. von Italien nach Deutschland, müssen sie innerhalb einer bestimmten Frist zurück geschickt werden. Das ist für manche europäischen Länder eine hohe Belastung, die Verteilung der Asylsuchenden ist sehr ungerecht. Z. Zt. wird von den Politikern eine Quotenregelung für die einzelnen Länder diskutiert. Doch dies wird die Lage nicht wirklich entspannen, da die Asylentscheidungen in den einzelnen Ländern der EU viel zu unterschiedlich sind und die betroffenen Menschen aus diesem Grund vermutlich weiterhin in andere Länder der EU weiter reisen würden.

Lassen Sie uns gemeinsam für eine grundlegend veränderte europäische Flüchtlingspolitik eintreten! Dass die Menschen selbst entscheiden können, in welchem Land der EU sie ihren Asylantrag stellen wollen. Dann können sie auch vorhandene Sprachkenntnisse und familiäre Netzwerke mit beachten.

Unterschiedlichen Belastungen der einzelnen Länder der EU könnte mit finanziellen Umlagen innerhalb der EU begegnet werden, ein System, das bereits in anderen Bereichen ein gängiger Weg in der EU ist. Nur so kann individuellen Härten sinnvoll begegnet werden. Dann wird auch die Anzahl der Kirchenasyle wieder geringer werden.

Und lassen Sie uns eintreten für eine konsequente und ausdrückliche Einwanderungspolitik in unserem Land! Nur wenn bekannt ist, wer unter welchen Bedingungen dauerhaft Aufnahme finden kann, kann den Schleppern aus den Herkunftsländern ihr menschenverachtendes Handwerk genommen werden! Und Einwanderung kann dann nicht mehr gegen Schutz- und Fluchtgründe sprechen oder gar mit ihnen verwechselt werden.

Um wie viele Menschen geht es? Ein paar Zahlen

Laut Statistischem Bundesamt sind bis September 116.700 Erstanträge auf Asyl gestellt worden in der Bundesrepublik. Seit 2007 steigen die Zahlen wieder. Nicht nur in Deutschland, in der gesamten EU, hat sich die Zahl der Asylbewerber in den letzten fünf Jahren fast verdoppelt auf rund 437.000 Personen im Jahr 2013. Deutschland, Frankreich und Schweden nehmen die meisten Menschen auf; 2013 entfielen 29 Prozent aller Antragsteller auf Deutschland. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl liegt jedoch Schweden an der Spitze: Dort kommen auf 1.000 Einwohner 5,7 Asylbewerber, in Deutschland nur 1,6.

Für Thüringen bedeutet dies:

Am 31.12.2013 lebten hier 2,16 Mio. Menschen. Darunter waren 46.987 Ausländer. 4.867 Menschen erhielten Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. 2014 steigen die Flüchtlingszahlen. Es wird bis Jahresende mit ca. 6.000 Asylbewerbern gerechnet.

Die Quote der durch das Land Sachsen-Anhalt aufzunehmenden Flüchtlinge liegt nur geringfügig höher. Hier leben insgesamt ca. 2,3 Millionen Menschen, davon 54.125 Ausländer. Es wird bis Jahresende ebenfalls mit ca. 5.000 oder 6.000 Asylbewerbern gerechnet.

Die Flüchtlinge werden den Bundesländern nach einem bestimmten Schlüssel zugewiesen, in die beiden Bundesländer werden jeweils 2,9 % aller Flüchtlinge zugewiesen, die in die Bundesrepublik kommen.

Z. Zt. werden 29 % aller Asylanträge positiv beschieden. Wenn man die Dublin-Verfahren abzieht, liegt die Quote zwischen 40 % und 50 % Anerkennung. Nicht eingerechnet sind hier gerichtliche Entscheidungen. Die meisten positiven Entscheidungen werden für Syrien, Afghanistan und Irak getroffen.

## 1.2. Wege des Friedens – Wegbereiter gesucht

Zu Beginn der Friedensdekade habe ich zusammen mit Frau Pfarrerin Hadem, der Friedensbeauftragten der EKM, einen Brief an die Gemeinden geschrieben mit der Bitte, besonders für die verfolgten Christen zu beten.

Uns bedrückt insbesondere, dass unser Land Waffen in ein Kriegsgebiet geliefert hat – und dass Waffen aus unserem Land in diesem schlimmen Krieg benutzt werden, die auf meist sehr verschlungenen Wegen dorthin gelangt sind. Ich zitiere aus unserem Brief an die Gemeinden:

„Angesichts der unbeschreiblichen Gewalt der IS scheint jetzt der Ruf nach Waffen alternativlos. Auch hier gilt es, als Christinnen und Christen widerständig zu sein. Als Kirche bleibt es unsere gesellschaftliche Aufgabe, die Anwendung von Gewalt kritisch zu hinterfragen: Welche Strategie und welche Ziele werden mit Waffenlieferungen und Militärschlägen im Irak verfolgt? Welches friedenspolitische Konzept liegt zugrunde? Unter dem Leitbild vom „Gerechten Frieden“ muss die Anwendung von Gewalt je neu geprüft werden, gilt der Vorrang des Zivilen, darf die Gewalt nur zeitlich begrenzt im Rahmen eines zivilen Gesamtkonzeptes für den Frieden in der Region vorkommen. Und hier fehlen für die aktuelle Situation im Irak Antworten. Wir stimmen Renke Brahm, dem EKD-Friedensbeauftragten zu: Das

Eintreten für Gewaltlosigkeit ist nicht naiv, es ist vielmehr deutlicher Ausdruck der Friedensbotschaft Jesu Christi.“

Ja, bereitet dem Herrn einen Weg, auch in der Wüste der Spirale der Gewalt, verliert nicht den Mut und den langen Atem!

### 1.3. Sterben gehört zum Lebensweg

In diesen Wochen und Monaten wird in unserer Gesellschaft über Tod und Sterben diskutiert. Sollen Tod und Sterben gesetzlich geregelt werden? Und wenn ja, wie? Was ist ethisch vertretbar? Was sagen wir Christen dazu?

Ich bin froh, dass wir in der EKD und auch mit der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz einen klaren Konsens haben: Sterben gehört zum Leben. Menschen sollen so gut wie möglich bis zum Tod begleitet werden. Ob und welche lebenserhaltenden und -verlängernden Hilfen gegeben werden, bleibt die Gewissensentscheidung von Ärztinnen und Ärzten. Sie sollen auf keinen Fall von Lebenshelfern zu Todeshelfern werden.

Es muss uns als Christen tief bewegen und zum klaren Widerspruch bringen, wenn der Suizid zu einer „Behandlungsvariante“ unter anderen für schwer kranke Menschen werden soll; wenn durch die Freigabe des assistierten Suizids ein gesellschaftlicher Druck entsteht, den Anderen „nicht zur Last zu fallen“! Was ist das für ein Bild vom Sterben – und dann auch vom Leben! – , das hinter diesem Bestreben steckt, möglichst auf niemanden angewiesen zu sein?!

Lassen Sie uns neu, auch ganz persönlich, eintreten für eine gute Begleitung Sterbender, für die Linderung von Beschwerden, für die Fürsorge in medizinischer, seelsorgerlicher und psychologischer Hinsicht, für eine bessere Palliativmedizin und für die Unterstützung von Hospizdiensten.

Die unverletzliche Würde jedes einzelnen, sie gilt auch in Krankheit und Sterben, ja, auch für die Toten.

Das bedeutet, dass wir uns dies viel mehr als bisher kosten lassen: dass Menschen auch im Sterben ein gutes Leben bis zuletzt haben. „*Bereitet dem Herrn den Weg!*“ Als Christen glauben wir, dass Gottes Liebe uns in Sterben und Tod hält und bewahrt – auch wenn wir uns aus der Hand geben müssen. Er hat uns einen Weg gebahnt – zu einem ewigen unvergänglichen Leben bei ihm.

Hören wir noch einmal auf Augustins Worte über Sein Weggeleit:

„Er tröstet uns auf dem Wege, nur müssen wir uns bewusst sein, dass wir auf dem Wege sind. Denn dieses ganze Leben und alles, was du brauchst, soll eine Hütte dem Wanderer sein, nicht ein Haus dem Bewohner.

Bedenke, ein Stück des Wegs liegt hinter dir. Wenn Du verweilst, sei es, um dich zu stärken, nicht aber um aufzugeben.“<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 4

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!